

Zur Restaurierung der reformierten Kirche Walchwil

Autor(en): **Horat, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **17 (2001)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Restaurierung der reformierten Kirche Walchwil

Heinz Horat

Die Mitglieder der Jury staunten nicht schlecht,¹ als sie kurz vor Weihnachten 1960 die Briefumschläge öffneten, um zu sehen, wer den Wettbewerb für den Bau der reformierten Kirche in Walchwil gewonnen hatte: Ein Nobody. Ein junger Zuger Architekt, der in Südamerika weilte und somit nicht einmal anwesend war, um den ersten Preis entgegenzunehmen. Hans-Peter Ammann hiess der verheissungsvolle Mann. Mit 24 Jahren hatte er sein Studium an der ETH Zürich 1957 abgeschlossen, dann bei Paul Weber in Zug als Entwurfsarchitekt gearbeitet, für dieses Büro diverse Wettbewerbe gewonnen und 1959 eine Studienreise quer durch Europa unternommen. Mitte Mai 1960 verliess er den alten Kontinent und zog nach Sao Paulo, wo er in einem Architekturbüro Arbeit fand und in seiner Freizeit an dem eben gerade ausgeschriebenen Wettbewerb zum Bau der reformierten Kirche Walchwil zeichnete.²

Eigentlich wollte er wenigstens zwei Jahre in Brasilien bleiben, doch dann weckte ihn der Postbote um sieben Uhr am 24. Dezember 1960 und brachte ihm ein Telegramm aus der Schweiz. Wie Weihnachten wurde ihm zumute, als er die Nachricht las, er hätte den Wettbewerb gewonnen und sei mit der Projektierung betraut worden. Er möge doch so freundlich sein und gelegentlich wieder nach Hause kommen, zwecks Detailplanung. In den Zuger Tageszeitungen wurde das Wettbewerbsergebnis knapp, aber positiv registriert. Von elf eingereichten Entwürfen wurden fünf prämiert und zwei angekauft. Den zweiten Preis gewann Fritz Stucky, Zug, den dritten Preis Architekt Ernst Messerer, Zürich, der vierte Preis ging an Heinz Stocker, Zug.³

So fiel denn der Aufenthalt in Südamerika kürzer aus als vorgesehen, Hans-Peter Ammann kehrte im Mai 1961 nach Zug zurück, eröffnete sein eigenes Architekturbüro und stürzte sich in die tückenreiche Projektierung, mit der festen Absicht, nach sechs Monaten wieder nach Sao Paulo zu reisen und dort weiterzuarbeiten. Nochmals kam es an-

ders als gewollt, denn die ganze Planung beschäftigte ihn mehr als angenommen, seine Anwesenheit war zwingend notwendig, sollte sich alles zum guten Ende entwickeln. Und das tat es denn auch: Am 27. Februar 1962 stimmte die Kirchgemeindeversammlung trotz prominenter Opposition dem Baukredit von Fr. 430 800.– und einem Kredit von Fr. 11 000.– zur Verbreiterung der Zufahrtstrasse mit zwei Gegenstimmen zu.⁴ Ermöglicht worden war der Bau, weil Herr und Frau M. Walder-Linder im November 1956 die hierfür geeignete Parzelle geschenkt hatten.⁵

Am 22. September 1962 fand der Spatenstich statt, am 14. März 1964 trafen die drei Glocken in Walchwil ein, und am 23. August 1964 weihte man die Kirche ein.⁶ Die Berichterstatter schrieben, das Gebäude finde allgemein Zustimmung. Es sei ein «kühnes, eigenwilliges, ja für manchen vielleicht noch befremdendes Werk, ... in der Architektur wie im Material kompromisslos dem Modernen zugewandt, bestechend in seiner Schlichtheit, das sicher zu einem markanten, bald vertrauten Punkt in unserem Dorfbild werden wird».⁷

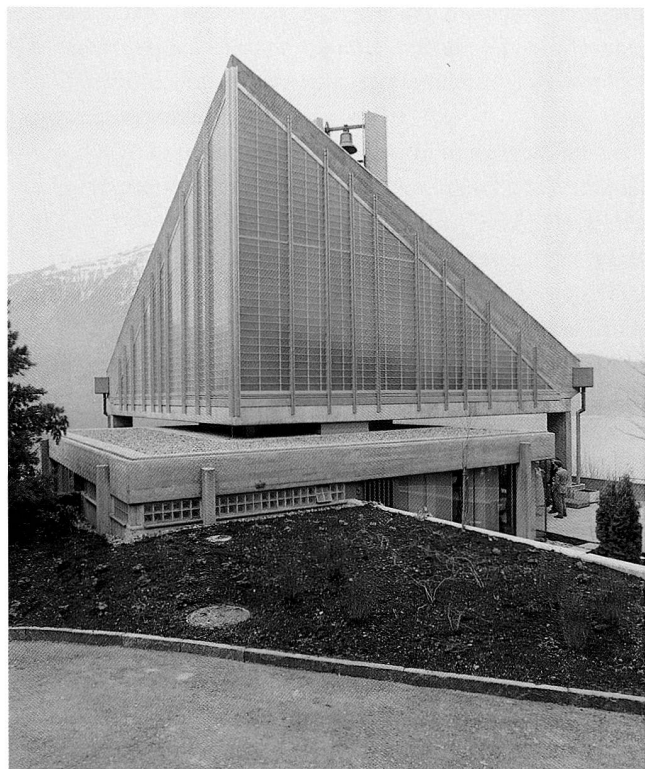


Abb. 1
Die reformierte Kirche Walchwil nach der Restaurierung von 1998–2000.

¹ Der vorliegende Artikel wurde bereits publiziert in der Festschrift «Die neue Orgel in der renovierten Kirche Walchwil», herausgegeben von der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde des Kantons Zug. Zug 2000, 12–21.

² Schweizerische Bauzeitung 78, 1960, 519.

³ Zuger Volksblatt und Zuger Nachrichten, 28. Dezember 1960.

⁴ Zuger Volksblatt, 5. März 1962. – Geschichte der Protestantischen Kirchgemeinde des Kantons Zug. Zug 1963, 92.

⁵ Zuger Nachrichten, 2. März 1962.

⁶ Zuger Volksblatt, 28. August 1964.

⁷ Zuger Nachrichten, 26. August 1964. – Josef Brunner, Die reformierte Kirche in Walchwil. Zur Geschichte des protestantischen Kirchenbaus in der Schweiz. ZNbl. 1965, 41–53.

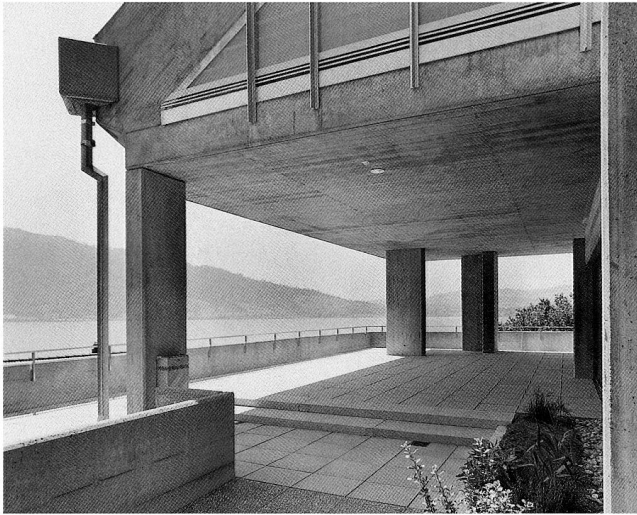


Abb. 2
Blick von der Terrasse der reformierten Kirche Walchwil auf den Zugersee.

Die Planungsvorgaben waren anspruchsvoll. Ein nur gerade 670 m² kleines Grundstück stand zur Verfügung, darauf waren ein Kirchenraum mit 80–120 Sitzplätzen, ein Foyer, ein Sitzungszimmer, ein Unterweisungssaal und die üblichen Nebenräume zu planen. Die von Hans-Peter Ammann präsentierte Lösung überzeugte auf Anhieb, denn sie war ebenso einfach, wie einleuchtend. Sie verband die gewünschte Nutzung mit der topografisch aussergewöhnlichen Situation auf einer nach Westen orientierten Geländerippe des Zugerberges über und neben dem Dorf Walchwil. Mit einer in den Berg gefügten, talseitig auf Pfeilern ruhenden Bodenplatte schnitt der Architekt das stark fallende Terrain an und markierte, indem er das Grundrissquadrat überdeckte, durch die Diagonale den Felsgrat.

Auf dem Zufahrtsweg gelangt man von Norden auf diese Plattform hinunter. Sie dient als Vorplatz, Kirchhof und Aussichtskanzel zugleich und breitet nach Süden und Westen ein atemberaubendes Seepanorama aus. Eine zweite, kleinere, quadratische Bodenplatte von 13 m Seitenlänge ruht ebenfalls auf Betonpfeilern, überdeckt den Vorplatz teilweise und hebt den eigentlichen Kirchenraum in die Luft hinaus. Ein Pfeilerpaar in der Westecke stösst durch diesen Kirchenraum hindurch und wird zum Glockenjoch. Die Geländerippe auch im Aufriss betonend, sind die Ost- und Westecken des Quadrates zum First hochgezogen, der zwei auf die Süd- und Nordecken fallende Dachdreiecke scharfkantig bricht. Bodenplatten, Pfeiler und Dachflächen wurden in Sichtbeton ausgeführt.

Aus der Konstruktion des Quadrates und der Diagonalen entstehen vier rechtwinklige Dreiecksfassaden, die allerdings nicht mit der Dachschräge parallel laufen, denn die Dachträger sind aus statischen Gründen am Dachfuss stärker ausgebildet als am First. Da die Fassaden dank diesen Dachträgern keine Tragfunktionen übernehmen müssen, sind sie als reine Vorhangfronten ausgebildet:

Aussen aufgesetzte, in wechselnden Abständen vertikal angeordnete Stahlprofile tragen glatte Kunstharzbahnen, welche einerseits die Fassaden schliessen, andererseits mittels Horizontalstrukturen zur weiteren Gliederung der grossen Flächen beitragen. Zusammen mit dem Beton gibt das Material dem geometrisch einfachen, präzise geformten Baukörper das Aussehen eines Industriegebäudes, besonders, wenn man das Bauwerk von der Seite betrachtet, wo die Glocken als einzige äussere Zeichen der Kirche nicht sichtbar sind.

Von der grossartigen, mit einer niedrigen Betonmauer und einem Chromstahlgeländer gefassten Terrasse geht der Blick absolut ungestört über den Zugersee zur Rigi, in die Berner Alpen und ins Mittelland. Man betritt das Foyer im Erdgeschoss, dessen Gemeinschaftsräume in der lichten Höhe vollständig verglast sind und somit einen starken Bezug zum engeren Umfeld der Kirche herstellen. Über die zentrale Wendeltreppe erreicht man den vollständig geschlossenen Kirchenraum. Fenster gibt es nicht, nur transluzide Fassaden, strukturiert durch die vertikalen Eisenprofile und die durch Stege in liegende Rechtecke aufgeteilten Scobalitbahnen. Die Holzdecken sinken vom First bis auf Bodenniveau in den Nord- und Südecken ab. Das Pfeilerjoch akzentuiert die auf den See orientierte Westseite, markiert einerseits den Ort des Abendmahlstisches und trägt andererseits die eingespannte, optisch schwebende Orgel. Die aussen rosa schimmernden, innen graublau wirkenden Scobalitplatten hüllen den Raum in ein diffuses Licht und schaffen eine für eine reformierte Kirche ungewöhnliche sakrale Atmosphäre der Introvertiertheit. Der Gegensatz zwischen innen und aussen, der Höhle und der Landschaft, ist sehr stark spürbar.

Trotz dieser besonderen Stimmung würde diese Architektur forciert, wollte man ihr Symbolcharakter beimessen. Weder innen noch aussen verlangt der abstrakte Baukörper nach inhaltreicher Aufladung. Er ist aussen eine an sich neutrale Beton- und Kunstharzform, die der Glocken als Zeichen bedarf, um als Kirche erkannt zu werden. Auch die Räume des Erdgeschosses sind wertungsfrei gestaltet und stehen jedem profanen Gebäude gut an. Erst der Kirchenraum selbst erzeugt Qualitäten, die mit spiritueller Bedeutung gleichgesetzt werden können. Das Abgehobensein vom Erdboden, die durchscheinende Hülle und die bergende Steildecke schaffen diese Stimmung.

Die Walchwiler Kirche zeigt, wie sehr der Kirchenbau in den Sechzigerjahren zwischen den Extremen der eigentlich protestantischen, visuelle Anziehungspunkte vermeidenden Hörkirche und der eigentlich katholischen Schaukirche pendelte. Die reformierte Kirche Walchwil ist, was die «sakrale» Raumwirkung anbelangt, der 1964 bis 1966 von Franz Füg erbauten katholischen Pfarrkirche St. Pius in Meggen erstaunlich nahe.⁸

⁸ Heinz Horat, *Moderner Kirchenbau im Kanton Zug*. Tugium 6, 1990, 105. – Heinz Horat, *Sakrale Bauten*. Disentis 1988 (*Ars Helvetica* 3).

Die für die 1960er Jahre so typische Kirche steht klein und unaufdringlich am Hang des Zugerberges und überlässt der katholischen Pfarrkirche des Dorfes durchaus den Primat, auch wenn sie auf fast gleicher Höhe ein markantes Pendant bildet und als ungewohnt geformter Baukörper mit besonderen Baumaterialien ins Auge springt. In ihrer Andersartigkeit setzt sie sich von ihrer Umgebung ab. Sichtbeton, in den Flugzeugwerken Altenrhein nach Vorgaben vom Architekten in Sandwichbauweise hergestellte «Wasiplatten» aus Kunstharz, verzinkte Stahlprofile und dunkelbraune, manganhaltige Bodenplatten sind typisch für die Sechzigerjahre, auch die Tatsache, dass man sich damals nur nebenbei um Fragen der Bauphysik und des Energiehaushaltes gekümmert hat. So zeigte es sich denn schon kurz nach der Einweihung der Kirche, dass der schwach isolierte Raum im Sommer wegen seinen stark exponierten Süd- und Westfronten enorm heiss wurde und nur ungenügend entlüftet werden konnte, und dass dieselbe Konstruktion im Winter die Kälte nicht im gewünschten Mass abzuhalten vermochte. Auch die grossflächige Einfachverglasung des Erdgeschosses und das Betondach gaben zu Klagen Anlass.

Einzelne Korrekturen wurden – teilweise unsachgemäss – im Laufe der Jahre angebracht, doch erst als man bemerkte, dass sich die Wasiplatten an der Aussenseite zu zersetzen begannen, musste 1997 eine umfassende Ge-

samtrestaurierung ins Auge gefasst werden. Dabei wurde einmal mehr rasch klar, dass die Sanierung eines modernen Gebäudes sehr viel grössere Probleme stellt als die Restaurierung jeder mittelalterlichen oder barocken Kirche. Die einfache, dekorationslose, mit minimalen finanziellen Mitteln knapp und funktional gebaute Kirche liess sich zum Beispiel nicht isolieren, ohne dass nicht die Konstruktionen der Fenster im Erdgeschoss verändert würden. Solche Veränderungen aber drohten die formale Präzision der Architektur an entscheidenden Orten zu zerstören. Die in Auflösung begriffenen Wasiplatten wurden gar nicht mehr produziert. Schliesslich war die Firma Scobalit bereit, das für die 1960er Jahre typische Industrieprodukt auf eigens wieder eingerichteten Werkbahnen neu, sozusagen handwerklich herzustellen. Die Isolation, Hinterlüftung und Dichtigkeit des Daches konnten nur erreicht werden, indem die Flächen mit einer Blechhaut überzogen wurden. Die Beheizung und Belüftung des Kirchenraumes stellten ebenfalls hohe Anforderungen an die Techniker, denn auch hier galt es, eine Lösung zu finden, die das Erscheinungsbild der Kirche mit glatten Scobalitbahnen zwischen Stahlprofilen nicht etwa durch Aussenbeschattungen zerstörte.

Am 20. Oktober 1998 stellte der Regierungsrat des Kantons Zug die Kirche unter Denkmalschutz, dann begann die eigentliche Restaurierungsphase, und am 9. April 2000



Abb. 3
Der Kirchenraum nach der Restaurierung. Blick Richtung Westen.

wurde die restaurierte Kirche mit einem festlichen Gottesdienst der Bevölkerung übergeben. Die neue Orgel war bis Weihnachten 2000 eingebaut. Die Kirche präsentiert sich äusserlich im originalen, 1964 vollendeten Erscheinungsbild, einzig das Blechdach kam neu dazu, stört den Gesamteindruck aber nicht. Die Raumgliederung des Erdgeschosses wurde beibehalten, der Komfort durch eine Hebebühne für Behinderte ergänzt. Die neue Isolationsverglasung im Erdgeschoss ist so eingebaut worden, dass der Unterschied zu den ursprünglichen Einsichtscheiben kaum festgestellt werden kann.

Ausserordentlich schwierig gestaltete sich die Sanierung der Kirchenfassaden. Josef Brunner beschreibt die Farbe der 1964 eingebauten Kunstharzplatten als graublau. Unmittelbar vor der nun abgeschlossenen Restaurierung wirkten die Fassaden auf den sich im Raum Befindenden wie Pergament, oder, noch besser, wie Japanpapier. Ein warmer Gelbton war vorherrschend. Aus energetischen Gründen wurde eine Isolationsverglasung diskutiert, wobei die Faserstruktur der Kunstharzplatten im Siebdruckverfahren innen aufgetragen worden wäre. Ein Muster zeigte, dass die harte Glätte des Glases durch keinen Aufdruck wegzubringen war. Nachdem bauphysikalisch abgeklärt war, dass die Sandwichplatten einen vernünftigen Isolationswert erreichten und der Wärmeverlust der Kirche auf akzeptablem Niveau gehalten werden könne, entschied man sich, die Kirchenfassaden wieder mit dem originalen,

neu hergestellten Material auszurüsten. Auch das ursprünglich graublau wirkende Farbklima im Innern konnte damit wieder erreicht werden. Die Stahlprofile mussten neu hergestellt und thermisch getrennt werden, was früher nicht der Fall war. Der Restaurierungsarchitekt Gilbert L. Chappuis fand eine interessante Lösung, sodass das zwangsläufig stärkere Profil nicht sichtbar wird.

Ursprünglich hätte der Kirchenraum mit Stühlen ausgerüstet werden sollen, doch dann entschied man sich zu einem späten Zeitpunkt für Kirchenbänke. Um die multivalente Benutzbarkeit des Raumes zu vereinfachen, sind die Bänke nun durch frei gruppierbare Stühle ersetzt worden. Da die Kirche mit einer Bodenheizung ausgerüstet worden ist, mussten die dunkelbraunen Keramikplatten ersetzt werden. Es war nicht einfach, die für die Bauzeit typischen manganhaltigen Tafeln zu finden, doch schliesslich bot sich auch hier eine gute Lösung an. Die elektrisch gesteuerte Orgel mit dem am Rand des Raumes angeordneten Spieltisch wurde entfernt. Ihren Platz nimmt nun eine mechanische Orgel mit acht klingenden Registern ein, gebaut von derselben Firma Kuhn in Männedorf, und wiederum zwischen die beiden Westpfeiler gehängt. Der Spieltisch befindet sich nun, wie bei mechanischen Orgeln notwendig, direkt unterhalb des Prospektes. Das Podest unter dem Abendmahlstisch wurde entfernt, um auch hier eine Fläche zu erhalten, die multivalent, zum Beispiel für Konzerte, genutzt werden kann.